

noch eine Auflösung des Neuen im Alten, sondern eine komplexe Rekonfiguration – in der, und das ist zentral, die grundlegende *Asymmetrie* zwischen der minoritären Gegenhegemonie der Empörung und der hegemonialen Kultur der Transition gewahrt bleibt. Die hier nur mit den Mitteln einer politischen Diskursanalyse sehr grob zu skizzierende Rekonfiguration darf nicht die handfesten Veränderungen verbergen, die der Protest der Indignados verursachte. Dieser Schlussteil soll aber eine Intuition dafür vermitteln, wie jeder noch so beschleunigte Wandlungsprozess zwar wichtige Veränderungen verursacht – aber eben andere als diejenigen, die er anfangs noch so mächtig zu provozieren schien.

## 1 Eine neue Gegenhegemonie

Die zurückliegenden Kapitel haben einen weiten Bogen gespannt. Von der Formierung des Empörungsdiskurses mitsamt der Besetzung der Plaça Catalunya im Frühjahr 2011 (Kap. III) über die Dynamik der Empörtenversammlungen in Barcelona (Kap. IV) bis hin zur Geburt und Hochphase der linkspopulistischen Kraft Podemos (Kap. V) wurde sowohl eine Rekonstruktion des Zeitraums von Mitte 2011 bis Anfang 2016 getätigt als auch ein struktureller Querschnitt von der Zivilgesellschaft bis in das politische System. Zudem gestattete die Triangulation der politischen Diskursanalyse mit den praxeologischen Verfahren der Ethnographie und einer Diskursanalyse von unten eine holistische Analyse, welche die Artikulation mikrologischer Praktiken genauso wie die makrologischen Verschiebungen von Signifikanten rekonstruierte und in Beziehung setzte. Diese breite Untersuchung ist nun auf eine Leitfrage hin zu rekapitulieren: Wie entsteht aus den Protesten der Indignados eine neue Gegenhegemonie? Um dies zu bearbeiten, setzte ich drei konzeptuelle Schwerpunkte. Erstens lenkte ich den Fokus darauf, wie sich ein neuer *Diskurs* in der spanischen Gesellschaft, in der Zivilgesellschaft genauso wie im politischen System, verfestigt – und sich rasch über den ursprünglichen Horizont der Protestbewegung hinaus verbreitet (Kap. VII.1.a). Dann ist festzuhalten, wie im Zuge der Empörtenartikulation neue Formen der *Kollektivität* entstehen (Kap. VII.1.b). Sowohl auf der Mikro-Ebene konkreter Kollektive als auch auf der Makro-Ebene gesellschaftsübergreifender Signifikanten entsteht eine repolitisierende Dynamik. Um diese zu verstehen, greife ich auf den Begriff der Sozialfigur zurück. Letztere ist das Scharnier, das mikrologische mit makrologischen Kollektivitätsformen der Empörung vermittelt. Schließlich erläutere ich, wie *Versammlungen* als verdichtende *Passagenpunkte* die Gegenhegemonie der Empörung auf Dauer stellen und sie von einem kurzlebigen Projekt in eine widerstandsfähige *Kultur* verwandeln (Kap. VII.1.c). Die Institution »Versammlung« verschiebt die Topographie der spanischen Gesellschaft nachhaltig.

### 1.1 Diskurs der Empörung überall

Der Diskurs, der mit den Indignados und mit den von ihnen inspirierten Bewegungen und Parteien entsteht, ist sehr breit gefächert. Es geht mir maßgeblich darum, den Diskurs der Empörung in seinem ganzen phänomenologischen Reichtum in den Blick zu rücken. Eine erweiterte Hegemonietheorie betrachtet sowohl die symbolische als auch

die körperliche und artefaktgebundene Facette von Sinnmustern. Diese breite Perspektivierung weist über das spanische Fallbeispiel hinaus darauf hin, dass sich die semiotische und konflikttheoretische Verengung der Diskurstheorie von Laclau/Mouffe (und nicht nur dieser), überwinden lässt, ohne deshalb der affektiven und positivistischen Verengung des Neomaterialismus zu verfallen.

Um dies einzulösen, macht sich meine erweiterte Hegemonietheorie für ein holistisches Diskursverständnis stark, das mit der formalistischen Zeichenlehre, zu der Laclau/Mouffe tendieren, bricht und stattdessen Zeichen, Praktiken und Körper als relationales Gefüge liest (Kap. VI.1). So wie es sich bei Laclau/Mouffe andeutet, aber von diesen nicht eingelöst wird (Kap. I.1.a), spreche ich mich mit Wittgenstein für einen *triadischen Diskursbegriff* aus, der die Ebenen des Symbolischen, der sinnlichen Praxis und der Materialität nicht gegeneinander ausspielt oder eine dieser Ebenen gegenüber den anderen priorisiert, sondern sich für ihre intrinsische Verwobenheit ausspricht. In methodologischer Hinsicht folgt diese Arbeit durchweg der relationalen Maxime des Poststrukturalismus. Das Untersuchungsobjekt, der Diskurs der Empörung, ist erst dann angemessen verstanden, wenn er als komplexes Gewebe rekonstruiert wird.

Der erste Pfeiler dieses Gewebes ist die *Infrastruktur* des Diskurses. Gegenüber der systematischen Ausblendung dieser Dimension bei Laclau/Mouffe (und ihren Schülerinnen) habe ich das Materielle in seiner diskurskonstituierenden, zuweilen impulsgebenden Rolle gewürdigt.<sup>1</sup> Besonders die Diskursanalyse von unten des Empörtencamps auf der Plaça Catalunya in Barcelona bemüht sich darum, den Diskurs *sur place* nicht zur Artikulation von Forderungen oder zur Konstitution eines neuen Kollektivakteurs zu verkürzen, sondern diesen erheblich basaler als Errichtung einer neuartigen Infrastruktur zu deuten (Kap. III.3). Erst dadurch, dass in ganz Spanien dutzende Platzbesetzungen wie die auf der Plaça Catalunya mit insgesamt hunderttausenden Beteiligten stattfinden, entsteht eben jene *Dislokation* des Ist-Zustandes, die im Grunde über das gesamte Folgejahrzehnt Spanien umgestalten wird. Die Plaça Catalunya avanciert somit zu dem, was ich als einen verdichtenden Passagenpunkt bezeichne (Kap. III.4.b). Indem sich der Protestausbruch materialisiert, indem ein Netz elektronischer Dispositive (Social-Media-Kanäle und Mailverteiler) genauso wie konkreter Artefakte (Zelte, Koch-, Putz- und Debattierinstrumente) sicherstellt, dass zehntausende menschliche Körper dicht an dicht zusammenkommen, wird das Ereignis »Platzbesetzungen im Frühjahr 2011« zu *dem* populären Bruch, der das nachfranquistische Spanien nachhaltig verändert.

Diese Infrastruktur ist deshalb so ein wichtiger Teil der Artikulationspraxis, weil sie diese Praxis in *Raum und Zeit stabilisiert*. In dem Augenblick, da sich der Unmut über die ökonomische Krise und deren politische Verwaltung einerseits und der radikaldemokratische Gegenentwurf andererseits in die konkreten Orte einschreibt, findet eine

1 Dass Laclau/Mouffe und die *Essex School* den Begriff der Infrastruktur systematisch ausblenden, ist doppelt motiviert. Einerseits deuten sie die Materialität als Epiphänomen von Artikulationsprozessen. Für sie steht zwar fest, dass die Materialität immer der sekundäre Ausdruck eines als Zeichengefüge verstandenen Diskurses ist. Andererseits ist die Dethematisierung des Materiellen auch eine strategische Ablehnungsgeste des Postoperatismus und Neomaterialismus, spielt doch dort das immanente Emergieren des Materiellen eine Schlüsselrolle.

kurze, doch hochintensive Unterbrechung der hegemonialen Ordnung statt. Die zentralen Plätze von Spaniens Metropolen werden zu Camps. Verkehrswege müssen umgeleitet und Veranstaltungen umgeplant werden, die vom Protest bestrebt Neuordnung der Gesellschaft hat sich einen neuen Raum geschaffen, sie wird plötzlich allseits, noch angesichts der Gegenwehr der Ordnungsgewalt (Kap. III.3.c), als physische Alternative erfahrbar. Die kurze Dauer der Camps von 2011 (sie bestehen im Schnitt einen Monat) darf nicht verbergen, dass sie nachhaltige Lernprozesse in Gang setzen. Wie die Ethnographie zeigt, kreisen die Bemühungen der Empörtengruppen auf Quartiersebene maßgeblich darum, sich feste Örtlichkeiten – die sogenannten *Ateneus populares* – anzueignen, in denen ihre Versammlungen abgehalten werden sowie ein flankierendes Kulturprogramm stattfindet (Kap. IV.3.b). Das Leitmotiv lautet: Die Empörung schreibt sich im Raum ein, um in der Zeit zu überdauern. So konstituiert sich die Gegenhegemonie der Empörung ab 2011 auch als eine materielle Topographie (s.u.).

Wer über die Infrastrukturen spricht, die den Diskurs tragen, ja Teil des Diskursgefüges sind, darf über seine *Praktiken* nicht schweigen. Als Sinnordnung ist jeder Diskurs stets eine »Praxis-Diskurs-Formation« (Reckwitz 2008a: 202). Stärker noch als die materielle Ebene der Infrastrukturen und Artefakte nimmt die Praxis, die ich im Anschluss an Reckwitz und Hirschauer als verkörperte und routinisierte menschliche Verhaltensweise definiere, für mich eine Schlüsselstellung ein (Kap. VI.1). Der Charme einer sensiblen Rekonstruktion des beschleunigten sozialen Wandels, wie sie das Fallbeispiel Spanien gestattet, liegt darin, im Stile Gramscis (Kap. I.2.b) das neue Diskursgefüge als eine Summe zusammenhängender, doch teils auch eigensinniger Praktiken zu deuten. Die Materialisierung von Infrastrukturen und die Artikulation gesellschaftsübergreifender Semantiken sind zwar unabdingbar, um diesen Wandel in seiner Gesamtheit zu verstehen. Doch wahrlich akkurat wird die Analyse erst dort, wo sie den Diskurs nicht in einer übergeordneten materiellen oder semantischen Ordnung auflöst, sondern ihn als ein Ensemble von strukturierten *und* strukturierenden Praktiken würdigt.

Wie schon in den Ausführungen zu einem erweiterten oder, präziser, organischen Artikulationsbegriff erläutert (Kap. IV.4/VI.2), wähle ich einen Mittelweg zwischen der strukturalistischen Auflösung von Praktiken und ihrer interaktionistischen Überhöhung. Die Praxisanalyse, die ich besonders im ethnographischen Part, doch ebenso in der Diskursanalyse von unten unternahme, nähert sich möglichst induktiv den Praktiken, die bei den verschiedenen Protestgruppen respektive bei der Partei Podemos vollzogen werden. In dieser Analyse stellt sich indes rasch heraus, dass es so etwas wie eine absolut freie und autonome Praxis *nicht* gibt. Selbst bei den ihrem Selbstbild nach emanzipatorischen, radikaldemokratischen und deutlich linksgepolten Kollektiven, die diese Arbeit untersucht, ist das Feld der Praxis gleichzeitig ein Feld der Macht. Explizite wie subtile Über- und Unterordnungen bilden sich dort genauso heraus wie deutlich voneinander abgegrenzte Subjektivierungspfade (Kap. IV.3/5).

Die praxeologische Betrachtung legt auf diese Weise eine *tiefe* Strukturhaftigkeit von Diskursgefügen offen. Die hier rekonstruierten kollektiven Praktiken werden zweifels- ohne durch übergreifende Zeichenrelationen strukturiert. Besonders der für den Empörungsdiskurs charakteristische populistische Konflikt von unten gegen oben schlägt sich in konkreten Verhaltensweisen nieder. Es sei erinnert an die diametrale Kritik an Banken wie Finanzkonzernen, die mit Immobilien spekulieren, an die Ablehnung der angeblich

passiven oder korrupten politischen Repräsentanten – von links wie rechts – oder an die stolze Affirmation des eigenen Quartiers vis-à-vis seiner sozioökonomischen wie infrastrukturellen Benachteiligung. Hervorzuheben ist allerdings, dass der Empörungsdiskurs sich nicht einfach abstrakt in den Praktiken einschreibt, sondern eine *Übersetzung* erfährt. In der Artikulationspraxis jeder einzelnen Gruppe hallen gesellschaftsübergreifende Symboliken wider, sie werden dort aber zugleich situativ angepasst und verschoben. Der Empörungsdiskurs sedimentiert in den Praktiken und er gewinnt dort eine Beharrlichkeit, die er als bloßes Zeichen entbehren würde. Und zugleich wird der Empörungsdiskurs durch die Praktiken performativ verschoben, über sich hinausgetrieben.

Der Begriff der Fokussierung sollte mithin exemplarisch zeigen, dass Performativität und Strukturalität *keine* Gegensätze bilden. Die Struktur, die in und durch verkörperte Praktiken aufgebaut wird, wirkt nicht nur beschränkend, sie kann, zumindest ist dies im hiesigen Fallbeispiel der Fall, eine dynamisierende Kraft entfalten, die das Diskursgefüge selbst verschiebt. In der Ethnographie folgte aus Fokussierungen eine radikalisierte Gruppenidentität, eine Affirmation der Praxis des zivilen Ungehorsams oder der Anspruch auf Souveränität. Wie nachgezeichnet wurde, sind Fokussierungen komplexe Vorgänge, in denen sich symbolische Elemente (Grenzziehungen und Schaffung von Legitimität) mit immanenten (Kopräsenz und expressive Praktiken) vermengen (Kap. IV.3.c). Die analytische Ambition des Fokussierungsbegriffes besteht darin, die Strukturiertheit und den Eigensinn von Praktiken zusammenzudenken, um dann offen nachzuvollziehen, wo und wie beide Ebenen zusammenwirken und wo sie sich widersprechen. Dabei ist im Sinne Foucaults, aber auch Alf Lüdtkes (1993: 48f.) zu beachten, dass soziale Praktiken stets immanente Machtordnungen bilden. Letztere regulieren die eigensinnigen Praktiken, ohne aber deren performatives Moment je völlig auszulöschen.<sup>2</sup> Das Motto lautet: Es gilt, praxeologisch sensibel herauszuarbeiten, *wie* sich der Diskurs als Praxis entfaltet, wie also, hegemonietheoretisch gewendet, Artikulationen sowohl in ihrer schillernden Vorderseite als großflächige Repräsentationen und Antagonismen als auch in ihrer verborgenen Rückseite als eigensinnige und performative Praktiken geschehen.

Der Diskurs der Empörung materialisiert sich in Infrastrukturen und ist grundiert in Praktiken, doch er bleibt ebenso ein Diskurs im engen Sinne. Er ist eine *Ordnung von Zeichen*, die aufeinander verweisen. Die hier entwickelte Hegemonietheorie erweitert und dezentriert die Diskurstheorie von Laclau/Mouffe, aber sie verabschiedet diese nicht. Eine holistische Diskurstheorie bezieht die materielle und praxeologische Ebene mit ein, um ihr ursprüngliches Terrain, die Zeichenanalyse, zu bereichern und diese in neue Phänomenbereiche zu führen. Dasselbe gilt indes in die andere Richtung: Erst die politische

---

2 Würde sich die vorliegende Arbeit nicht auf soziale Bewegungen und linke Parteien konzentrieren, sondern arbeitssoziologisch auf die Arbeitsverhältnisse in einer Produktionsstätte, einer Behörde oder einem Konzern, dann wäre die Asymmetrie zwischen der Strukturiertheit der Praktiken und ihrem Eigensinn zweifelsohne weit prononcierter ausgefallen – und deren Zusammenwirken schwächer oder, präziser, schwerer rekonstruierbar. Beachtenswert ist, dass selbst innerhalb der radikaldemokratischen Kontexte, die hier im Fokus stehen, subtile oder explizite Machtverhältnisse eine prominente Rolle spielen.

Diskursanalyse des frühen Empörungsdiskurses (Kap. III.2) samt seiner späteren links-populistischen Reartikulation in Gestalt von Podemos (Kap. V.3) liefert die Grundkoordinaten, von denen aus sich zeigt, was in Spanien ab 2011 überhaupt Empörung heißt, gegen was sie sich wendet und wofür sie plädiert.

Der Empörungsdiskurs ist von Anbeginn das, was ich als protopopulistische Semantik mit linker Polung bezeichne (Kap. III.4.a). Diese Studie begreift den Populismus als eine spezifische politische Artikulationspraxis, die einen stark vereinfachenden Gesellschaftsentwurf lanciert. Eine populistische Praxis besteht darin, was bereits die Dokumente der Vorläuferbewegungen der Indignados offenlegen (Kap. III.2.b/c), nämlich in der Schaffung eines Unten-oben-Gegensatzes zwischen einem unterdrückten, aber sich als Souverän gerierenden Volkssubjektes und den unterdrückenden politisch-ökonomischen Eliten. Diese Konfrontation strukturiert im Frühling 2011 zwar die Protestpraktiken, ihr fehlen aber noch die festen Signifikanten, welche die »von unten« als *pueblo* (Volk) und die »von oben« als *élites* (Eliten) fixieren wurden (daher das Präfix: proto-). Doch dass dieser Gegensatz als intensive Konfrontation besteht, dass diese sich nach 2011 eher noch zuspitzt, darüber bestehen genauso wenig Zweifel wie über die linke Polung des Empörungsdiskurses. Die dyadische Struktur (unten vs. oben) artikuliert auf der Innenseite des Diskurses ein so weites wie offenes Wir-Subjekt, das als Demos, als politische Gemeinschaft signifiziert wird.<sup>3</sup> Dieses Volkssubjekt appelliert prinzipiell an (fast) alle Spanierinnen, es umschließt Studierende, Langzeitarbeitslose, prekär Beschäftigte, unter Sparmaßnahmen leidende Beamte genauso wie Migrantinnen ohne Aufenthaltsrecht (Kap. III.2.a). Entscheidend ist, dass eine geteilte Erfahrung der Armut, Prekarität oder, mit Butler gesprochen, der *Verletzung* erst ausgedrückt und dann in ein Upside-down-Szenario überführt wird, in welchem sich die Schwachen gemeinsam gegen die Herrschenden ermächtigen.

Diese Ermächtigung zielt in zwei Richtungen. Einerseits fordert der Empörungsdiskurs soziale Gerechtigkeit ein, er sucht die Herstellung einer sozialen Sicherheit, die durch die Wirtschaftskrise ab 2008 und die darauffolgende Austeritätspolitik erschüttert wurde. Überraschen dürfte, dass dieses Gerechtigkeitsnarrativ vornehmlich als reaktive Forderung vorgetragen wird. Es geht um die *Wiederherstellung* eines Gesellschaftsvertrages, um die Entfaltung der Möglichkeiten, die im spanischen Wohlfahrtsstaat zwar immanent angelegt sind – so in den Verfassungsartikeln, die ein Recht auf Arbeit, Gesundheit oder Wohnen postulieren – doch in der aktuellen Ordnung nicht eingelöst werden. Andererseits, und noch prominenter, rückt der Empörungsdiskurs den Signifikanten der *Demokratie* ins Zentrum. Gegenüber angeblich postdemokratischen Zuständen wird ein dezidierter Demokratisierungsprozess gefordert. In der Frage allerdings, was damit gemeint ist, spaltet sich – dies offenbart die politische Diskursanalyse (Kap. III.2.d) genauso wie die Diskursanalyse von unten (Kap. III.3.b) – die Protestartikulation in zwei Diskursstränge: Der eine Strang fordert »nur« die

3 Dagegen hat ein rechtspopulistischer Diskurs eine triadische Struktur. In ihm wird der Konflikt von unten gegen oben durch den von *innen gegen außen* ergänzt. Das Kollektivsubjekt verliert so seinen Charakter als eine offene politische Gemeinschaft und wird zu einem kulturellen Kollektiv – einem Ethnos –, das sich sowohl durch die Elitenkritik als auch durch die Ablehnung von Migrantinnen und anderen (angeblichen) Fremden auszeichnet.

Reform der repräsentativen Demokratie, gibt sich mit einem funktionierenden politischen System und tugendhafteren Repräsentantinnen zufrieden. Der andere Strang zielt radikaler auf die direktdemokratische Überholung des politischen Systems, auf die prinzipielle Ersetzung der Parlamente durch Versammlungen. Letztere sollen der neue Ausübungsort der Souveränität sein, weshalb sie ab 2012 zusehends *asambleas populares* (Volksversammlungen) heißen (Kap. V.1.b).

Die 2014 entstandene Partei Podemos reartikuliert diesen zwar wirkmächtigen, doch zugleich diffusen und in seiner Mobilisierungsfähigkeit zusehends erschöpften Empörungsdiskurs so, dass er unmissverständlich zu einem kohärenten linkspopulistischen Diskurs aufsteigt. Das Beispiel Podemos ist deshalb so eindrücklich, weil es als Parteiprojekt eines kleinen Kreises kritischer Politologen die Populismustheorie Laclaus zur offiziellen Parteistrategie erhebt. Die Artikulation der leeren Volkssignifikanten, die Konstruktion einer breiten Äquivalenzkette und die Spaltung der Gesellschaft in zwei Teile geschehen bei Podemos *reflexiv*. Ein nun weitgehend geschlossener und auf wenige Führungspersonen zentrierter linkspopulistischer Diskurs soll, so das Kalkül von Parteichef Pablo Iglesias sowie, besonders, des Strategen Íñigo Errejón, gezielt jenes endliche Gelegenheitsfenster nutzen, das Spanien als krisengerütteltes südeuropäisches Land nach den Empörtenprotesten von 2011 und der Folgejahre bietet (Kap. V.2). In diesem Sinne würde ich die »Anwendung« von Laclau seitens Podemos weniger als entbettetes Experiment begreifen,<sup>4</sup> sondern vielmehr als *einbettendes* konzeptuelles Werkzeug, um die politischen Verschiebungen, die in Spanien – und zuvor in Lateinamerika – geschehen sind, in ein disruptives Parteiprojekt mit Mehrheitsanspruch zu übersetzen.

Doch Übersetzung heißt stets auch: performative Artikulation. Der Empörungsdiskurs wird im Podemos-Projekt verschoben, ja in etwas Neues überführt. Die oben beschriebenen diskursiven Eckpfeiler bleiben zwar grundsätzlich bestehen, sie erfahren jedoch eine *Diskursivierung*. Darunter verstehe ich einen widersprüchlichen Prozess. Die explizite Seite besteht in der zusehenden *Geschlossenheit* des Empörungsdiskurses. Beispielsweise wenn in den Reden von Iglesias die Elitenkritik zum systematisch gebrauchten Topos aufsteigt oder wenn er intoniert, dass das neue Volkssubjekt, das auf den Straßen protestierte, durch die neue Partei zum Souverän gemacht werden soll. Mit dieser diskursive Schließung avanciert Podemos eindrücklich zur Catch-all-Partei der Empörung. Während der hier rekonstruierten Anfangs- und Hochphase (2014 bis 2016) erlebt die junge Partei nicht nur ein Umfragehoch, sie erobert 2015 bei den Kommunalwahlen in Koalition mit anderen linken Parteien die Rathäuser spanischer Metropolen von Madrid bis Barcelona. Schließlich kommt Podemos bei der Parlamentswahl Ende 2015 aus dem Stegreif auf ein Ergebnis von über 20 Prozent und wird zur drittstärksten Fraktion.

4 Dass Podemos organisch aus einer bestimmten politischen Konjunktur heraus entsteht, ist eminent wichtig. Vor allem deshalb, weil im Blick von außen auf Spanien immer wieder der Eindruck entsteht, als sei die Chiffre »Linkspopulismus« gepaart mit den basalen Strategien, die sich aus dem Ansatz von Laclau und, mit Abstrichen, von Mouffe ableiten, ausreichend dafür, um in ganz anderen, weit entpolitisierten Kontexten ähnliche populistische Projekte zu lancieren. Nicht zuletzt das Beispiel der deutschen Sammlungsbewegung »Aufstehen« in den Jahren 2018 und 2019 bietet ein Beispiel für das Scheitern eines solch entbetteten Linkspopulismus.

Doch so erfolgreich der linkspopulistische Diskurs wahlpolitisch (zunächst) ausfällt, er entbehrt eine zentrale Facette des frühen Empörungsdiskurses. Die andere Seite der Diskursivierung ist die *Passivierung* der Praxis im Diskurs. Die Proteste ab 2011 zeichnete nicht nur aus, was sie artikulierten, sondern *wie* sie es taten, nämlich in einer Myriade von Versammlungen. Dieselbe Partizipationseuphorie zieht anfangs auch Podemos auf sich. Die Partei spricht die Underdogs nicht nur diskursiv an, sie zieht im Jahr 2014, unmittelbar nach der Parteigründung, auch über hunderte Basisgruppen, die círculos, organisatorisch an. Im Podemos-Projekt artikuliert sich sowohl ein reaktiver Diskurs der Empörung als auch dessen Praxis. Doch der »populist proceduralism« (Seguín), den die Partei anfangs über ihre basisdemokratische Organisationsformen verspricht, wird im Zuge der systematischen Diskursivierung ausgehöhlt (Kap. V.5). Zugespitzt formuliert: Bei Podemos wird die anfängliche Praxis-Diskurs-Formation zur Diskursformation im engen Sinne. Der Parteiführung gelten die von der Basis kommenden Praktiken zusehends als Irritation, welche die Produktion des angeblich richtigen, an Laclau geschulten linkspopulistischen Diskurses verzerren. Der Diskurs verliert bei Podemos seine Praxis.

## 1.2 Kollektivität im Wandel, Empörte als Sozialfigur

Eine erweiterte Hegemonietheorie kartiert den beschleunigten Wandel, der in Spanien ab 2011 geschieht, mit Umsicht. Die Veränderungen, welche die Indignados in Spanien auslösen, müssen als historische Prozesse betrachtet werden. Sie bewirken teils vergängliche, teils nachhaltige und teils unvorhergesehene Verschiebungen. Eine exemplarische Prüfung davon, wie die neue Gegenhegemonie die Gesellschaft veränderte, ohne sie so zu verändern, wie sich wohl viele Indignados ersehnt hatten, bietet sich mit der Kategorie der Kollektivität an.

Im Rückblick ist festzuhalten, dass meine Kollektivitätskonzeption mitsamt ihrer empirischen Operationalisierung zwei Stärken birgt. Erstens zielen die analytisch entfaltenen Kategorien des verdichtenden Passagenpunktes, des sozialen Raumes und des anwesend-abwesenden Signifikanten darauf ab, die problematische Trennung zwischen dem Symbolischen, dem Materiellen und der Praxis, wie sie Laclau/Mouffe vornehmen, zu überwinden und die *Verwobenheit* dieser Ebenen zu betonen. Eine Verwobenheit, aus der wohlgemerkt *nicht* folgt, dass Kollektive immer zur gleichen Zeit und zu gleichen Anteilen symbolisierbar und sinnlich erfahrbar sind. Vielmehr wäre davon zu sprechen, dass jede Gemeinschaftsform konstitutiv *unrein* ist. Selbst dort, wo »ein Volk« durch einen scheinbar nur medialen Diskurs interpelliert wird, geschehen stetig punktuelle Ereignisse, bei denen dieser virtuelle Signifikant eine physische Anwesenheit annimmt.